

## **Der Sommer des Lärms und die Finanzkrise**

Diesen Monat durfte ich meine einzigen ruhigen halben Stunden in der S-Bahn geniessen. Zu Hause wache ich punkt Sieben Uhr auf vom Lärm einer Kreissäge geweckt, die zwei Häuser weiter in Betrieb ist. Unsere Siedlung ist von einem Strassendreieck umgeben, dessen Kanalisation, Leitungen, und was weiss ich von Mai bis Oktober tagsüber mit Hilfe von Pressluftschlämmern und Asphaltiermaschinen und wieder Pressluftschlämmern und Asphaltiermaschinen saniert werden.

Dann in der S-Bahn himmlische Stille.

Am Hauptbahnhof geht es dann schon wieder los. Der Zugang zur Europaallee, durch den sich stündliche Zehntausende quetschen, wird jeden Tag enger. Hinter den Zäunen sind grosse Hügel sichtbar, die aus zerkleinerten Zementblöcken bestehen, dem letzten Rest der ehemals so stolzen Sihlpost. Unglaublich grosse Ungetüme von Kränen, Baggern, Bohrern, Abbruchkugeln und Transportmaschinen bringen den Boden zum Zittern - Tyrannosaurus Rex nichts dagegen!

Ein Bolzen wird immer wieder gegen den Boden getrieben und produziert ein lokales Erdbeben der Stufe drei auf der Richterskala, die man ge-

mäss internationalen Medienvereinbarungen niemals ohne den Zusatz „nach oben offen“ erwähnen darf. (Eine Idiotie wie wenn man jede Erwähnung einer Celsius-temperatur mit der Bemerkung ergänzen müsste, dass die Celsius-Skala nach oben offen ist und mit 100 Grad den Siedepunkt bezeichnet.)

In der Europapassage dudelt nervige Hintergrundmusik, zu deren Finanzierung ich als Kleinunternehmer gezwungen werde, indem ich eine Steuer von jährlich 1500 Franken auf den Kauf und die Miete von leerem Speicherplatz entrichte. (Als Computerprogrammierer hat man wahrhaft besseres zu tun als debile Fernsehprogramme der Schlager anzuhören, aber man benötigt den besteuerten Speicherplatz und Netzwerkzugang für den täglichen Broterwerb.) Eigentlich bezahle ich lieber Vollgutpreise als Leergutabgaben! Und auch für Kunstschaffende finde ich das Konzept etwas entwürdigend, dass man für das auf einer leeren Speicherkarte in einem Natel festgehaltene Nichtschaffen bezahlt wird.

Zwischen Europaallee und Kasernenwiese begegne ich drei Baustellen mit Gerüsten und Kranen. Beim Überqueren der Kasernenwiese ist der Lärm rechts und links wenigstens etwas entfernter, verbreitet sich aber über die offene Fläche desto ungehinderter. In der Kasernenstrasse,

Kräuelgasse und Müllerstrasse ist jedes vierte Haus von einem Gerücht eingeschalt.

Bei den hübschen Häusern an der Kräuelgasse, die sich gerade meinem Bürofenster gegenüber im Abstand von 10 Metern erheben, stehen Mulden voller zerkleinerter Zementblöcke, die einmal Balkone waren. Das Gerüst wurde von sympathischen und kompetenten jungen Leuten einer Gerüstfirma an eine einzigen Tag hochgezogen, die untereinander eine slawische Sprache sprachen. Wegen der Enge der Gasse konnte kein Kran eingesetzt werden. Sie hielten sich nicht sklavisch an alle Sicherheitsvorschriften, verbreiteten aber eine gute Laune. Schade, dass der bis in den fünften Stock reichende Efeu (Knöterich?) gekappt werden musste! Dann kamen die Pressluftämmer und Bohrer zum Einsatz, mit welchen die Balkons in kleinere Teile zerlegt wurden. Dann musste Eisen gesägt und geschweisst werden, um die alten Träger der Balkone zu entfernen. Der Hausbesitzer, ein über Siebzigjähriger Mann, klettert in T-Shirt, kurzen Hosen und Helm ebenfalls auf dem Gerüst herum und begutachtet Alles. Bei einem Eis am Tisch der veganischen Gelateria unterhalb meines Büros hat er mir verraten, dass die Trägerbalken der Balkone zu rosten anfangen und er sie daher aus Sicherheitsgründen ersetzen müsse. Nun würden noch 100 grosse Lö-

cher für die neuen Trägerbalken in die Hauswand gebohrt, und dann, Ende Juli, wäre der Lärm ausgestanden, weil nur noch die Balkone befestigt werden müssten. Nur die Bewohner des Hauses, die während der ganzen Arbeiten weiter in ihren Wohnungen leben, müssen mit einem noch größeren Quantum Lärm leben als ich, sofern sie tagsüber nicht das Weite suchen.

In der Müllerstrasse Richtung Stauffacher wie auch auf dem Weg zum Helvetiaplatz lärmt es weiter, lauter als am 1. Mai, dem Caliente oder der UNIA-Demo von Bauarbeitern. Als die nach erfolgreicher samstäglichem Verkehrsbehinderung und der akustisch schwächlichen Lautsprecheransprache am Helvetiaplatz in Bauarbeitermontur bei der Vegelateria erschienen um sich ein veganes Glacé zu gönnen, blickten sie mich erstaunt an, als ich sie nach ihrem Gewerbe fragte. An ihren Händen erkannte ich dann, dass es zarte Intellektuelle waren. Und an ihrer Sprache, dass es sich um zugemietete eingereiste Demonstranten aus dem nördlichen Nachbarland handelte.

Die Baustelle vor der ehemals besetzten kleinen Liegenschaft, wo früher der libanesische Coiffeurladen war, belästigt nicht nur mit Lärm sondern auch als Verkehrshindernis. Links sind die Altglascontainer, rechts das Baugerüst bis an die Strasse. Als Fussgänger muss man sich hinter

den Altglascontainern und der Wand hindurchschlängeln. Dort stehen allerdings meistens teure schwarze Autos mit ausladenden Spiegeln, die entweder zum Nachtleben oder zu dem geheimnisvollen Betongebäude der Swisscom gehören, welches die Server für die ganze Stadt - oder gar für die ganze Schweiz - zu enthalten scheint. Wie sonst kann man einen vierstöckigen Zementbau erklären, der keine Fenster hat, wo sonst Büros diese notwendig machen würden? Er würde jedenfalls mit Leichtigkeit den Preis für den hässlichsten Bau des Quartiers gewinnen. Und wenn ich daran vorbeigehe, fühle ich mich jeweils doch nicht ganz sicher vor Terroranschlägen. Eine zentrale Serverfarm der Swisscom wäre ein verlockendes Ziel.

Die Baustelle im Raum direkt unterhalb meines im ersten Stock gelegenen Büros trägt mehr als zur Hälfte zur täglichen Lärmbelastung bei der Arbeit bei. Die Vegelateria will ihren Restaurationsbetrieb ausdehnen und muss beliebig vielen Auflagen der Behörden gerecht werden. Das geht von einem behindertengerechte Eingang (Breite 80cm statt 60cm) und ein ebensolches WC über eine zwanzig Zentimeter dicke und gut isolierende Lärmschutzdecke gegen oben bis zu einer Heizung und Klimaanlage, die für Gäste soundsoviele Kubikmeter Luftaustausch pro Stunde und eine

Temperatur zwischen 20.5 und 21.5 Grad auf der nach oben offenen Celsiusskala garantiert und gleichzeitig energieneutral ist und zur Realisierung der 2000-Watt-Stadt beiträgt. Die Arbeiter aus aller Welt, die unter uns arbeiten, sind weniger diszipliniert als diejenigen, die gegenüber neue Balkone bauen. Sie vergeuden die erträglich kühlen frühen Morgenstunden mit Kaffeetrinken und Eisessen und legen dann gegen Mittag so richtig los mit Bohren, Wandheraus- und Presselusthämmern. Als Idealisten ist zwar wohl ihr Lohn nicht sehr hoch, dafür können sie jeweils mit dem besten Glacé in der Stadt ihre Pausen versüssen. Da sie auch der alten Wendeltreppe zu Leibe rückten, die mein Büro früher mal mit dem Erdgeschoss verbunden hatte, konnte ich dann drei Tage lang, zum kreischenden Lärm der Metallsäge auch noch den beissenden Metallrauch zersägter und aufgeschweisster Metallträger geniessen. Leider arbeiten sie abends immer so lange wie irgend legal.

Endlich geht es abends durch Baulärm und Kasernenwiese zum Hauptbahnhof, wo ich dann in die fast lärmfreie Oase der S-Bahn eintauche. Zu Hause geben die Strassenarbeiter nach 20 Uhr auch Ruhe und man hört nur noch Grillgeräusche und das Lachen fröhlicher Menschen. Erschöpft sinkt man früh ins Bett und bedauert, schon wie-

der nur sehr wenig geleistet zu haben, weil man sich bei diesem konstanten Lärm nicht Denken hören konnte.

Warum bauen alle in der Schweiz gleichzeitig? Sogar meine Mutter ist dabei, ihr Ferienhaus im Bündnerland energetisch zu sanieren und die Baufirma kommt nicht voran, weil die Fenster nicht zum vereinbarten Termin geliefert worden sind. Und während ich dies schreibe, machen sich im Haus gegenüber gerade neben dem Balkoneretzungsgerüst drei dunkelhäutige Männer zu schaffen, turnen durch Fenster und halten gefährlich gross und dick aussehende Bohrmaschinen in der Hand.

Es geht wohl um Anlagen in „Betongeld“. Von Zypern hat Europa und auch die Schweiz gelernt, dass einem Bankeinlagen über 100'000 garantiert vom Staat gestohlen werden. Kleinere Einlagen sind aber auch nicht sicher vor einem gefräßigen Staat der gerne das Geld ausgibt, das Andere verdienen haben, und besonders mit seinen Angestellten gerne sehr grosszügig umgeht, weil ihn das ja nichts kostet. Da es heutzutage keinen Goldstandard mehr gibt, sondern weltweit alles Geld fiktives Staatsgeld ist, welches von Politikern von einer Sekunde auf die andere vernichtet werden

kann, wie die EUR-Vermögen von Schweizern im Januar 2015, muss man sich nach nichtstaatlichen nachhaltigeren Anlagen umsehen, um sein Altersguthaben zu sichern. Während eine Geld-Enteignung der Vermögenden oder sogar eine partielle Renten-Enteignung in der Schweiz durchaus denkbar ist, wie ja auch kein Hahn danach kräht, dass die Politik 300'000-fachen Taggeldklau an den Kleinunternehmern der Schweiz durchgesetzt hat - Menschenrechte hin oder her! -, so scheint eine Immobilienenteignung zum heutigen Zeitpunkt eher unwahrscheinlich. Angesichts des EU-Kabarets um Griechenland und die zynische Verwandlung von EU-Geld in WC-Papier durch die Europäische Zentralbank, muss man also dringend in andere Währungen flüchten. In Indien kann man noch in den EURO flüchten, in Syrien in den Dollar, in Sardinien in den Schweizerfranken. Wohin flüchtet aber der Schweizerfranken selber? Eben in Betongeld! Das hält für ein paar Jahrzehnte und bringt so weniger Negativzinsen als Staatsgeld. Nur persönliches Vertrauen in seine Mitmenschen ist noch subversiver und natürlich haltbarer, sofern es berechtigt ist.

So geht der Sommer des Lärms bei uns langsam in den Winter unseres Missvergnügens bei den Griechen über. Und die fernen diplomatischen Piouetten lösen bei uns millionenfache Lärmschä-



den aus. Ob es nicht für alle Beteiligten nützlicher wäre, wenn ein bisschen mehr Baulärm in Griechenland anfallen würde?

Version 1.01



, 16.07.2015, Hartwig Thomas

<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/ch/>